

Der Gesundheit und dem Wein zuliebe

Verschiedene Gründe führten dazu, dass Harry Zech vor sieben Jahren seinen Betrieb nachhaltig ausgerichtet hat. Dies tat nicht nur der Gesundheit des in Liechtenstein wohlbekannten Winzers gut, sondern auch der Qualität seines Weins.

Dunja Goop

Zurück zur Natur, Verzicht auf den Einsatz hochgiftiger Pestizide und ein Arbeiten im Einklang mit der Natur: Am Thema Nachhaltigkeit kommt man mittlerweile auch in der Weinproduktion nicht mehr vorbei. Einer, der seine Weine genau nach diesen Kriterien – ökologisch, nachhaltig und ohne den Einsatz von Pestiziden – produziert, ist Harry Zech. Der Schaanwälder führt den ersten und bislang einzigen Demeter-Weinbaubetrieb des Landes.

Mehrere Gründe sprachen für Umstellung

Auf «Wirtschaft regional»-Anfrage erklärt Zech – er hat seinen Betrieb 2014 umgestellt –, was es denn konkret bedeutet, eine biodynamische Landwirtschaft zu führen: «Das heisst, dass ich meine Weine nach den strengen Demeter-Richtlinien produziere. Ziel ist es, die Biodiversität in den Weinbergen zu erhöhen und die Bodenaktivität sowie die Fruchtbarkeit des Bodens ständig zu verbessern.» Denn nur auf einem gesunden Boden könnten gesunde Pflanzen mit gesunden und reifen Früchten wachsen, so Zech. Erreicht werde dies etwa durch den Einsatz von Hornmist und Hornkiesel. Hornmist ist frischer biologischer Kuhdung, der – in ein Kuhhorn gefüllt – über den Winter im Boden vergraben und im Frühling wieder ausgegraben wird. Hornkiesel indes ist ein gemahlener Bergkristall, der, ebenfalls in das Kuhhorn gefüllt, über den Sommer im Boden vergraben wird. Dadurch soll die Widerstandsfähigkeit der Pflanzen erhöht werden.

Gründe, die für eine Umstellung gesprochen haben, kann Zech gleich



Setzt beim Weinbau auf Natur anstatt auf Chemie: Harry Zech.

Bild: zvg

mehrere nennen – etwa dass Biodynamie ein Impuls gegen die heutige Degeneration von Lebensmitteln darstelle, dass Bio-Landbau der einzig richtige Weg sei, um Menschen, Tiere und Pflanzen wieder ins Gleichgewicht zu bringen, oder dass Kinder mit der Biodynamie aufwachsen sollten. Ein

weiterer Grund hat indes mit Harry Zech selbst zu tun: «Es geht auch um meine Gesundheit. Ich hatte wegen der chemisch-synthetischen Spritzmitteln gesundheitliche Probleme», berichtet Zech.

Doch nicht nur er, sondern auch die Qualität des Weins hätten profitiert.

Winzer Zech erzählt: «Der Wein hat sich in all seinen Komponenten verändert. Er ist nun harmonischer, da das Wachstum der Reben mehr in Harmonie und die Rebstöcke mehr im Gleichgewicht sind.» Ebenfalls sei der Wein nun lebendiger, spritziger und habe mehr Ausdruckskraft. Da in Bio-

Weinen keine Rückstände von Pflanzenschutzmitteln vorkommen, seien sie gesünder und bekömmlicher als konventionell hergestellte Weine. «Letztere können chemische-synthetische Rückstände im Wein aufweisen, da diese Wirkstoffe in die Frucht eindringen», zeigt Zech auf.

Aber auch die Bio-Weinproduktion kommt nicht gänzlich ohne Spritzmittel aus. So erklärt Harry Zech, dass er etwa gegen die Kirscheschiffeliege Kaolin spritzte. Dabei handle es sich um ein Tonmineral, durch das ein weisslicher Belag entstehe, der verhindere, dass die Fliegen ihre Eier in die Beeren legen. Zech weiter: «Das grösste Problem im Weinbau sind die Pilzkrankheiten Falscher und Echter Mehltau. Gegen diese Pilzsporen muss ich Pflanzenschutzmittel wie etwa Gesteinsmehl, Schwefel, Kupfer oder verschiedene Tees sowie homöopathische Mittel einsetzen.» Dabei handle es sich aber um reine Kontaktmittel. Im Gegensatz dazu würden chemisch-synthetische Mittel, welche im konventionellen Weinbau verwendet werden, in den Saftstrom der Pflanzen und somit auch in die Frucht eindringen.

Unangekündigte und angekündigte Kontrollen

Ob er sich an die Vorgaben halte, überprüfe einmal pro Jahr die Bio-Zertifizierungsstelle bio.inspecta. Im Zuge der drei Stunden dauernden Kontrolle müsse er verschiedene Dokumente – etwa einen Biodiversitäts-Check oder Spritzplan – vorlegen und auch die Weinberge würden inspiziert. «Neben dieser angekündigten Kontrolle können zusätzlich auch unangemeldete Kontrollen stattfinden», betont Harry Zech.

«Philanthropie ist sehr liechtensteinisch»

Anlässlich der 5. Philanthropie-Plattform in Vaduz sprach Marc Gottschald, Direktor Center für Philanthropie der Uni Liechtenstein, am Donnerstag über Trends und aktuelle Themen der Philanthropie. «Wirtschaft regional» hat sich im Vorfeld mit ihm unterhalten.

Herr Gottschald, Sie sind Direktor des Centers für Philanthropie an der Universität Liechtenstein. Was konkret ist Philanthropie und womit beschäftigen Sie sich?

Marc Gottschald: Das Wort «Philanthropie» kommt aus dem Griechischen und bedeutet «menschenfreundliches Verhalten». Dies erfolgt freiwillig und ohne Gegenleistung. Oft wird der Begriff mit Spenden manchmal sogar noch enger mit den Aktivitäten gemeinnütziger Stiftungen verwendet. Ich verstehe den Begriff allerdings deutlich weiter. Für mich umfasst er alle Formen von Gemeinnützigkeit. Ganz wichtig ist das ehrenamtliche gemeinnützige Engagement. Am Center für Philanthropie erforschen wir alle Formen der Philanthropie und wir bringen das Weltwissen der Philanthropie nach Liechtenstein.

Anlässlich der fünften Philanthropie-Plattform am Donnerstagabend im Vaduzer Technopark sprachen Sie in Ihrem Inputreferat über «Aktuelle Trends in der Philanthropie». Wie sehen diese aus?

Ich möchte hier auf drei Trends hinweisen: Die Digitalisierung macht auch die Philanthropie noch wirksamer und effizienter. So lässt sich mit gleichem Mitteleinsatz mehr erreichen, indem bspw. medizinische Hilfe über das Smart-

phone mit Bildanalysen über weite Entfernungen sehr effizient und schnell geleistet werden kann. Zudem wird philanthropisches Engagement immer strategischer. Die Ansprüche an eine professionelle inhaltliche Stiftungsarbeit nehmen deshalb zu – und damit auch der Wissens- und Kompetenzbedarf in diesem Bereich. Hier sehe ich ein grosses Potenzial. Als weiteren Trend sehe ich, dass sich die Fördertätigkeit gemeinnütziger Stiftungen stärker an Nachhaltigkeitszielen ausrichtet – konkret den Sustainable Development Goals der Vereinten Nationen.

Welches sind die derzeit brennendsten Themen, welche die Philanthropie in Liechtenstein und international beschäftigen?

International beobachte ich ein zunehmendes Interesse am Thema Klimaschutz und Nachhaltigkeit – ein Thema, das sicher auch für viele liechtensteinische gemeinnützige Stiftungen relevant und attraktiv ist. Philanthropen wollen ausserdem zunehmend grössere Räder drehen, tun sich zusammen und suchen nach Möglichkeiten, Probleme bei ihrer systemischen Wurzel anzupacken. Die Philanthropie kann – da sie politisch und unternehmerisch unabhängig ist – dringend benötigte Mittel bereitstellen, strategische Kompetenz einbringen sowie In-

teressengruppen und Sektoren, die sonst nicht zusammenarbeiten, als neutrale Plattform an einen Tisch bringen. Was ich mir bei uns wünschen würde, wäre noch mehr aktive Kommunikation über die Engagements. Dafür ist die Projektplattform der VLGST ein hervorragendes Format.

Welche Rolle hat philanthropisches Engagement angesichts der Covid-19-Pandemie inne?

Ein enorm grosses – gerade auch an Orten, an denen es keine funktionierenden sozialen Netze gibt. In Entwicklungsländern waren und sind Hilfswerke oft die Einzigen, die den Menschen in Zeiten von Lockdowns Halt und Hoffnung gegeben haben. Viele der gemeinnützigen Stiftungen haben sofort richtig reagiert und ihren Partnerorganisationen grösstmögliche Flexibilität und gleichzeitig Stabilität gewährt.

Organisatorin der Philanthropie-Plattform gestern Abend war die Vereinigung liechtensteinischer gemeinnütziger Stiftungen und Trusts (VLGST). Wie bewerten Sie das Engagement der unter deren Dach versammelten knapp 100 gemeinnützigen Stiftungen?

Ich bin sehr dankbar für diese rund 100 Stiftungen, die bereit sind, sich zu expo-



Marc Gottschald anlässlich der 5. Philanthropie-Plattform. Bild: D. Schwendener

nieren und der Stiftungs-Philanthropie in Liechtenstein ein Gesicht zu geben. Das gemeinsame Arbeiten an «best practice» und die gegenseitige Unterstützung bei der Suche nach guten Projekten ist ein zentraler Beitrag an den attraktiven Philanthropie-Standort Liechtenstein. Ich nehme diese Stiftungen als sehr engagiert und informiert war.

Sehen Sie sich selbst als Philanthropen?

Mein Werdegang führte mich vom Rechtsanwalt zum Geschäftsführer verschiedener gemeinnütziger Stiftungen. Mich motiviert es, seit vielen Jahren an neuen Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen mitzuwirken. Als Forscher und Hochschullehrer möchte ich auch andere für philanthropisches Handeln begeistern, inspirieren und helfen. Mit der Weitergabe meines Wissens kann ich in der Philanthropie den grössten Beitrag leisten und hoffentlich viele Pflanzen säen. Die Uni Liechtenstein bietet hier eine ideale Plattform.

Wie philanthropisch ist Liechtenstein?

Am Center für Philanthropie erarbeiten wir gerade in zwei Projekten eine Antwort auf diese Frage. Zum einen beteiligen wir uns an einem internationalen Philanthropie-Index. Ich bin sehr zuversichtlich, dass wir da ein gutes Ranking erzielen werden. Zum anderen erforschen wir qualitativ das Thema Freiwilligenarbeit in Liechtenstein. Ich empfinde es als sehr berührend, wie viele Menschen sich im Land mit grossem Herzblut im Freiwilligendienst für die Gemeinschaft engagieren. Also, Sie sehen: Philanthropie ist sehr liechtensteinisch.

Interview: Dunja Goop